

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Gäste bei unserem landeskirchlichen Kunst-Empfang
am Aschermittwoch,

ich freue mich, heute hier beim 9. Aschermittwoch der Künste dabei zu sein, das letzte Mal war ich vor sechs Jahren hier. Gut, dass dieser Aschermittwoch in unserer Landeskirche bereits zu einer Tradition geworden ist. Er ist Teil einer spirituellen Bewegung, die neu wahrnehmen will, was „Aschermittwoch“, der Beginn der Passionszeit, für uns bedeuten kann. Das ist ein Zeichen dafür, dass Menschen Rituale, besondere Zeiten, die Sinnlichkeit des Glaubens neu suchen.

Längst wird ja die Fastenzeit von vielen Protestanten wieder bewusst begangen, das zeigt etwa die Aktion „Sieben Wochen ohne“ mit ihrem großen Zulauf. Sie entstand 1983, als eine Gruppe von Journalisten und Theologen nach einer Kneipentour beschloss, von Aschermittwoch bis Ostern zu fasten. Inzwischen nehmen über zwei Millionen Menschen jedes Jahr daran teil. Das Ziel ist, die Passionszeit bewusst zu gestalten. „Sieben Wochen Ohne“ will Menschen einladen,

eingeschliffene Alltagsgewohnheiten zu überdenken,

auf lieb gewonnene „Sünden“, wie z.B. Alkohol, Nikotin, Süßigkeiten zu verzichten,
zu klären, was Lebensqualität ausmacht,

Platz zu schaffen für Veränderungen,

neue Perspektiven zu entwickeln,

durch Konsumverzicht Solidarität mit Benachteiligten zu zeigen.

Es ist spannend, welche Erfahrungen Menschen heute ganz neu mit dieser alten Tradition machen. Ich kann Sie nur ermutigen, solches Fasten einzuüben. Nicht als Zwang, sondern als Erfahrung neuer Möglichkeiten, als Entdeckungsreise. Die Aktion „Sieben Wochen Ohne“ verschickt auch Fastenbriefe, die in den sieben Wochen die Menschen begleiten. So bleiben die Fastenden nicht allein, sondern werden in eine Gemeinschaft gestellt, die Erfahrungen teilt. Auch das tut gut.

Im Fastenbegleiter, einem schönen Buch, in dem Menschen ihre Erfahrungen in der Fastenzeit aufzeichnen können, erzählt Siegfried Macht: „Von einer Nachbarin nach dem Grund seines Fastens gefragt, sagte Herr P.: ‚Ein alter Arbeitskollege von mir musste aus seiner großen Wohnung in eine kleine umziehen; er sortierte vieles aus, was nicht unterzubringen war und beschränkte sich auf das Schönste und Nützlichste. Kurze Zeit später war es ihm möglich umzuziehen. Niemals mehr habe ich eine geschmackvollere Einrichtung gesehen. Seitdem halte ich öfter Umzug.‘“ Diese Geschichte hilft, Fasten zu verstehen. Ich sortiere, was wichtig ist im Leben und was unwichtig, wenn ich faste.

Was mich persönlich am Fasten stört, ist eine neue Gesetzlichkeit, die schnell entsteht: Ich darf dies nicht, ich darf das nicht. Die „7 Wochen Ohne“ mache ich gern mit, aber es darf nicht zu eng werden. Um eine Erfahrung der Freiheit soll es gehen, nicht um eine Erfahrung von Enge. Mich beruhigt immer, wenn ich lese, dass die Mönche da durchaus ihre Ausnahmen hatten: Am Sonntag, auf Reisen etc. Aber was wahr ist: es geht um eine Auseinandersetzung mit mir selbst: Bin ich unabhängig von bestimmten Speisen und Gewohnheiten, kann ich noch ausbrechen, etwas ändern, mich ändern? Es kann wahrhaftig eine Erfahrung von Freiheit sein, zu merken, dass ich manches gar nicht so unbedingt brauche. Solche Freiheit gibt Raum, mich auf neue Erfahrungen einzulassen mit mir selbst und mit meinem Glauben.

Viele Menschen erleben, dass auf diese Weise die Passionszeit für sie wieder ganz neue Bedeutung gewinnt. Es ist eine besondere Zeit im Jahr, die Fastende wieder bewusst erleben. Das gilt vor allen Dingen für die Karwoche von Palmsonntag über Gründonnerstag und Karfreitag bis hin zum Osterjubiläum. Wir nehmen uns beim Fasten Zeit, diese für den christlichen Glauben so entscheidenden biblischen Erzählungen wahrzunehmen. Es sind große Traditionen, in die wir uns stellen, tiefe Erfahrungen, an die wir anknüpfen. So können wir Wurzeln finden. Denken wir an einen Text von Meister Eckehart aus dem Mittelalter:

Das Loslassen

*Nun gibt es etliche Leute,
die lassen die Dinge aus Liebe
und achten gar groß die Dinge,
die sie gelassen haben.*

*Aber der Mensch, der in Wahrheit erkennt,
dass auch, wenn er sich selbst lässt und alle Dinge,*

*dass das dennoch überhaupt nichts ist –
ja, der Mensch, der so liebt,
dem sind in Wahrheit alle Dinge zu eigen.*

*Alle Unordnung des inneren und des äußeren Menschen
wird geordnet in der Gelassenheit,
in der man sich lässt
und Gott überlässt.¹*

Auf die Bereiche Kunst und Kultur will ich in diesem Jahr ein besonderes Augenmerk legen. So ist dieser Kunst-Empfang auch ein gewisser Start in Monate voller unterschiedlicher Begegnungen und Erfahrungen. Ich bin gespannt auf Besuche in den Kirchenkreisen und was dort, vor Ort und in der Fläche geschieht an Dialog oder Nicht-Dialog von Kunst und Kirche, ein Gottesdienst zur Documenta, Film-Predigten, ein Schüler-Bildungsforum zur Kunst, ein Projekt zu Theater und Luther, Museumsbesuche, das Kunst-Kirche-Projekt „Next Year in Jerusalem“ mit Installationen von Joseph Semah, kulturhermeneutische Fragestellungen und anderes mehr.

Als ich allerdings das Thema für den heutigen Tag gehört habe, musste ich erst einmal nach Luft schnappen. **Traditionen und Transformationen. Verzicht und Zuversicht. Kunst und Kirche** – Was soll der Mensch denn dazu sagen? Wie sähe eine Rede aus, die dem gerecht wird? Eine Annäherung kann nur subjektiv sein, geprägt von den Perspektiven, die ich mitbringe, als Theologin, als Bischöfin und als Interessierte und Neugierige, was die Künste betrifft. Gerade das Verhältnis der Künste und der Kirche finde ich ungeheuer anregend. Traditionen und Transformationen. Verzicht und Zuversicht. Kunst und Kirche - die Wortpaare sind ja spannungsvoll, laden ein zum spielerischen Gebrauch. Etwa: Wie viel Verzicht ist in der Zuversicht? Und sie bezeichnen zugleich etwas, das nicht harmonisch nebeneinander steht, sondern sich reiben kann, reiben muss. Der Titel deutet Spannung an, und die ist ja bekanntlich kreativ. Solche Kreativität erhoffe ich für das Verhältnis von Kunst und Kirche in einer Dichte und Vielfalt von Bewegungen und Begegnungen, spielerischen und existenziell-ernsthaften zugleich.

So erlauben Sie mir zu Beginn ‚meines‘ Kunst- und Kulturjahres fünf Bemerkungen:

¹ Quelle. Via Cordis.

Als Christinnen und Christen sind wir ebenso wie als Bürgerinnen und Bürger dieses Landes eingebunden in eine bestimmte Kultur. Wir gestalten sie mit und sind zugleich Teil von ihr. Kirche wie Kultur wurden immer wieder von künstlerischen Äußerungen geprägt, weiterentwickelt und bis heute auch hinterfragt, reflektiert und herausgefordert. Als Gesellschaft und auch als Kirche, die in und für die Welt da ist, brauchen wir Kunst auf der Höhe ihrer Zeit als Anreiz zur inhaltlichen Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist, auch als Provokation zur Erneuerung des Denkens.

Kunst und Religion haben viele gemeinsame Wurzeln. Mir liegt daran, sie wieder zu entdecken, ohne das je Eigene und Fremde darin klein zu reden. Hier hat innerhalb unserer evangelischen Kirche in den letzten Jahren ein spannender Prozess stattgefunden, für den ich sehr dankbar bin. Das Projekt „Gestaltung und Kritik – Zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur im neuen Jahrhundert“² hat neu deutlich gemacht: Kunst und Kunstschaffende sind für uns wichtige Gesprächspartner auf der Suche nach Sinn und Orientierung, nach dem, was Menschen unbedingt angeht. Es geht um die existentiellen Fragen in diesem Leben und über dieses Leben hinaus. Wie machen wir sie in altbekannten und neuen Formen wahrnehmbar, sichtbar und fruchtbar? Dabei liegt mir daran, bei aller notwendigen Innovation, die Tradition zu schätzen. Traduire heißt ja „überliefern“. Es geht darum, in und mit diesen überlieferten Zeugnissen unseres Glaubens, allen voran dem biblischen Zeugnis, die existentiellen Fragen der Menschen, die Sehnsucht nach Sinn wahrzunehmen. Wir brauchen Transformationen, damit Traditionen nicht verkrusten und sich selbst isolieren. Aber wir brauchen eben auch die Tradition.

Die in heutigen Zeiten so notwendige Forderung und Förderung von Bildung für ein gelingendes menschliches Zusammenleben ist ohne Kunst und Kultur nicht denkbar. In diesem Jahr ist das für uns ganz besonders eindrücklich in Gestalt des protestantischen Dichters und Theologen Paul Gerhardt, dessen 400. Geburtstag wir feiern. Er hat die evangelische Tradition mit seinen Glaubens-Liedern geprägt. Er hat vermittelt, wie der christliche Glaube Trost und Zuversicht in einer zutiefst unfriedlichen Welt, einer Welt voller Leid vermitteln kann.

Dass es dabei nicht nur um Traditions-bewahrung und –wiederentdeckung geht, sondern auch um Transformationen zeigt beispielsweise ein eben bei Chrismon edition erschienenes Werk. Also an dieser Stelle ein Buchtipp: „Ein Gast auf Erden“. Hier wird die spannungsvolle Zwiesprache zwischen Sprache und Bild aufgenommen

² Hg. EKD und VEF, EKD-Texte Nr. 64, Hannover/Mainz Febr. 1999

mit trotzigen Hoffnungsbildern von Autoren wie Friederike Mayröcker und Robert Gernhardt, bildenden Künstlern wie Arnulf Rainer oder Michael Triegel.

Und nun zu „Verzicht und Zuversicht“. Dass ich als Theologin meinen Überlegungen die Bibel zugrunde lege, überrascht Sie sicher nicht. „Das ist ein Fasten, an dem ich Gefallen habe,“ so beginnt der Prophet Jesaja seine Mahnrede im Alten Testament über das rechte Fasten. Nicht der kalorienarmen Ernährung nach „Brigitte“ und „Men’s Health“ redet er das Wort oder der Verpflegung der Gäste zum 9. Aschermittwoch der Künste. Wohl aber spricht er über die rechte Art zu verzichten, ohne Verlust an Lebenslust, aber mit der klaren Mahnung der Zuwendung zum Anderen, zum Nächsten, mit der Verpflichtung zur Solidarität.

Jesaja hat dabei starke Sätze nicht gescheut. Er hat ganz unmissverständlich gesagt, worauf zu verzichten ist und wem wir uns zuwenden sollen, wenn wir nach Gottes Willen handeln. So heißt es etwa Jes 58,6f: „Laß los, die du mit Unrecht gebunden hast, laß ledig, auf die Du ein Joch gelegt hast. Gib frei, die du bedrückst, reiße jedes Joch weg. Brich dem Hungrigen dein Brot, und die im Elend ohne Obdach sind, führe ins Haus! Wenn du einen nackt siehst, so kleide ihn, und entziehe dich nicht deinem Fleisch und Blut.“ Jesaja hat den gesellschaftlichen Alltag seiner Zeit und allzu Alltägliches unterbrochen, ja gestört. Er hat es als seine Aufgabe angesehen, unpopuläre Meinungen zu formulieren und die Konsequenzen egomanistischen Verhaltens drastisch vor Augen zu führen. Es geht um den Ruf zur bewussten Wahrnehmung der Wirklichkeit und den Ruf zur persönlichen Verantwortung. Und es geht um die Erfahrung: wer verzichtet, darbt nicht, sondern gewinnt, so sehr das unseren ökonomischen Gesetzen widersprechen mag. „Weniger ist mehr“, das ist die entscheidende Erfahrung. Hierüber in ein Gespräch zu kommen zwischen Künsten und Kirche, das wäre spannend.

Aschermittwoch steht für uns Christinnen und Christen in der Tradition und im Zeichen des Beginns der vierzigtägigen Passionszeit, in der wir das Leiden Christi bedenken und uns auf die Osterfreude vorbereiten. Es ist eine Zeit des Nachdenkens über das, was mein Leben bestimmt, bzw. was es bestimmen soll.

Wir brauchen solche heilsamen Unterbrechungen des Alltags. Wir brauchen Rituale, die uns Distanz verschaffen zu all dem Raffen und Tun, das uns bedrängt. So können wir uns abwenden, von dem was uns lähmt und klein macht und uns dem zuwenden, was uns und andere stärkt. Fastenzeiten können Entdeckungsreisen sein. Gerade in einer von Ökonomie und Konsum bestimmten Gesellschaft bildet eine Fastenzeit eine Gegenkultur ab, die widerständig ist. Sie kann Mut machen zum An-

derssein, zum Abstand, zur Unterbrechung. Durch solchen Mut aus dem Abstand kann eine Zuversicht wachsen, die der Angst trotzt, die ja nicht nur die Seele auffrisst. Eine Zuversicht, die mehr sieht als nur das Vorhandene. "Sie sieht", schreibt der Benediktiner Anselm Grün, "zusätzlich zu allem Äußeren die innerste Wirklichkeit der Dinge, ..." Eine Zuversicht, die aus dem Verzicht kommend uns zu Menschen macht, die sich „die Vorfreude auf das leisten, was als Kommendes von den Realisten nie verrechnet werden kann.“ (Ernst Lange) und die bereit sind, die Wirklichkeit als Spielfeld von Möglichkeiten und Alternativen zu begreifen.

Zuletzt: Ich erwarte nicht, dass Kunst heute vor allem religiöse Sujets hervorbringt und die traditionellen Symbole für Transzendenz anwenden sollte. Künstlerisch offenbarte Transzendenz, künstlerisches Können, Empfinden und Äußern sind autark und müssen es bleiben. Dennoch „... ist es wohl ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit, die Kunst ... attraktiv macht. Ihre Echtheit und Glaubwürdigkeit macht Kunst für jeden ernsthaft Glaubenden unverzichtbar...das heißt für den, der seinen Glauben lebt in der Spannung von schon begonnener, aber nicht vollendeter Erlösung“ (so Paul Gräb.³

Anregungen zur Kunst und Kultur eines gerechten Lebens geben, das wollte Jesaja, das will die Fastenzeit, und somit das gesellschaftliche wie das individuelle Leben damals wie heute kultivieren, anregen und herausfordern. Und an dieser Stelle gehen Kunst und Kirche ein gutes verwandtschaftliches Verhältnis ein: In gemeinsamer Hoffnung, Menschensorge und im Gestaltungswillen des Lebens. In all dem möglichen Scheitern und möglichen Gelingen – und so ist Kunst für mich auch ein In-Angriff-Nehmen des Lebens.

An dieser Stelle danke ich allen, die sich von Seiten der Künste wie von kirchlicher Seite im Gespräch zwischen den Künsten und der Kirche engagieren. Ein Gespräch, das letztendlich nicht zwischen *der* Kunst und *der* Kirche geführt werden kann, sondern stets an bestimmten Orten und zur jeweiligen Zeit, zur jeweiligen Gegenwart und Vergegenwärtigung zwischen einzelnen Kunstschaffenden und einzelnen Vertreterinnen und Vertretern von Kirche, von Glaubenden und Zweifelnden. Ein Gespräch, das seinen konkreten Ausdruck finden kann in vielen Begegnungen vor Ort in der Weite der Landeskirche und darüber hinaus, in Begegnungen wie dieser heute und

³ In: Magazin für Theologie und Ästhetik. „Kunst und Kirche. Getrennte Wege – gemeinsame Wege“. Heft 9/2001.

wie bei der folgenden Performance, der wohl radikalsten Form der Vergegenwärtigung von Tradition und Transformation.

Ich danke der Markuskirche, dass wir hier zu Gast sein dürfen, dem Haus kirchlicher Dienste, mit seinem Fachgebiet Kunst & Kultur für die heutige Gestaltung, seinen Impulsen für die Gemeinden und unser Nachdenken.

Enden möchte ich mit einem Text, der mich sehr bewegt hat. In dem Roman "Nachtzug nach Lissabon" des Schweizer Philosophen und Schriftstellers Peter Bieri (unter dem Synonym Pascal Mercier) wird geschildert, wie ein junger Mann mit Gott ringt, dem Glauben abschwört und doch den Glauben liebt. Er sagt:

„Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche ihre Schönheit und Erhabenheit. Ich brauche sie gegen die Gewöhnlichkeit der Welt. Ich will zu leuchtenden Kirchenfenstern hinaufsehen und mich blenden lassen von den unirdischen Farben. Ich brauche ihren Glanz. Ich brauchte ihn gegen die schmutzige Einheitsfarbe der Uniformen. Ich will mich einhüllen lassen von der herben Kühle der Kirchen. Ich brauche ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche es gegen das geistlose Gebrüll des Kasernenhofs und das geistreiche Geschwätz der Mitläufer. Ich will den rauschenden Klang der Orgel hören, diese Überschwemmung von überirdischen Tönen. Ich brauche ihn gegen die schrille Lächerlichkeit der Marschmusik. Ich liebe betende Menschen. Ich brauche ihren Anblick. Ich brauche ihn gegen das tückische Gift des Oberflächlichen und Gedankenlosen. Ich will die mächtigen Worte der Bibel lesen. Ich brauche sie gegen die Verwahrlosung der Sprache und die Diktatur der Parolen. Eine Welt ohne diese Dinge, wäre eine Welt, in der ich nicht leben möchte. Ich möchte nicht in einer Welt ohne Kathedralen leben. Ich brauche den Glanz ihrer Fenster, ihre kühle Stille, ihr gebieterisches Schweigen. Ich brauche die Fluten der Orgel und die heilige Andacht betender Menschen. Ich brauche die Heiligkeit von Worten, die Erhabenheit großer Poesie. All das brauche ich. Doch nicht weniger brauche ich die Freiheit und die Feindschaft gegen alles Grausame. Denn das eine ist nichts ohne das andere. Und niemand möge mich zwingen zu wählen.“

Was für ein beeindruckender Text. Er hat mir deutlich gemacht: die Theologie ist niemals die einzige Sprache des Glaubens. So oft ist es die Poesie. Und noch viel öfter die Musik, die bildende Kunst, die Farbe. Glaube wird mit allen Sinnen wahrgenommen. Es geht um die Offenheit für kreative Zugänge, die manches Mal überraschend sein können für das Vorfindliche, das Gegebene und durchaus auch die Tradition.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.